



Corina Bomann

DIE FRAUEN VOM ROSENHAG

SEHNSUCHT NACH FREIHEIT

ROMAN



Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2025 by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Carlos Westerkamp
Umschlaggestaltung: bürosüd
Umschlagabbildung: Trevillion Images (Nathalie Seiferth),
www.buerosued.de
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-328-60349-8
www.penguin-verlag.de

Riga, Mai 1910

Die Luft war schwer und stickig. Ein übler, süßlicher Geruch strömte mir entgegen, als ich durch die Tür der kleinen Hütte trat und sie hinter mir zuzog. Sogleich sehnte sich meine Lunge nach der klaren Sommerluft, nach der Stadt, die mit ihrem Leben und ihrem Trubel imstande war, einen alles vergessen zu lassen.

Doch ich konnte nicht anders. Ich musste sie noch einmal sehen.

»Alexej, bist du das?« Ihre Stimme klang schwach und rau. Eine Gänsehaut kroch mir über den Rücken.

Ihre Pflegerin, Schwester Jewgenia, hatte mir geschrieben, dass es ihr sehr schlecht ginge und das Ende bald nahte. Obwohl ihre Kräfte sie verließen, fragte sie jeden Tag nach mir.

Ich zog mir die Mütze vom Kopf und durchquerte die Küche. Das Feuer in dem großen Eisenherd war verloschen, Kühle erfüllte den Raum. Ansonsten schien sich nichts geändert zu haben.

Es war ein Segen, dass sie in ihrer gewohnten Umgebung bleiben konnte. Meine Mutter hatte sich dagegen gewehrt, ins Krankenhaus gebracht zu werden. Sie wollte nicht mit anderen dahinsiechen, nachdem die Gesellschaft sie zu einer Ausgestoßenen gemacht hatte.

»Die Leute wollten mich nicht, als ich gesund war, so sollen sie auch nicht Zeuge meines Verfalls werden«, hatte sie zu Schwester Jewgenia gesagt. Daraufhin hatte sich diese bereit erklärt, zusammen mit dem Dorfarzt mehrmals in der Woche nach ihr zu schauen.

»Ja, ich bin's, Mama«, rief ich, als ich das Schlafzimmer betrat. Der Geruch war hier stärker, und mir drehte sich beinahe der Magen um.

Katerina Petrowna versank beinahe zwischen den Kissen. Von der kräftigen, energischen Frau war kaum noch etwas übrig. Ihr dunkelblondes Haar war ergraut, ihre Haut hing welk von ihrem Körper und hatte einen grauen Unterton. Ihre Wangenknochen traten scharf hervor, ihre Lippen waren rissig. Nur ihre blauen Augen waren noch wie damals. Doch in ihnen glänzte das Fieber.

»Du bist gekommen!« Mühsam zog sie ihre Hand unter der Decke hervor und streckte sie mir entgegen.

Erschüttert von ihrem Anblick zögerte ich. Mein Blick fiel auf die blutigen Tücher neben ihr. Auch an ihren Fingern klebte etwas Blut.

Es war kaum zu glauben, dass sie noch nicht einmal fünfzig war. Vor mir lag eine Greisin, gezeichnet von langen Monaten des Leids. Eine Blume, die vor ihrer Zeit verwelkt war.

Jewgenia hatte mir geschrieben, dass man es zunächst für Tuberkulose gehalten hatte. Doch es war weitaus schlimmer. Krebs hatte der Arzt diagnostiziert, nachdem er ihre Lunge durchleuchtet hatte. Niemand konnte etwas für sie tun.

Ich gab mir einen Ruck. Ich wollte nicht zu denen gehören, die sie mieden. Vorsichtig nahm ich ihre Hand in meine. Wie ein zerbrechlicher Vogel fühlte sie sich an. Die Angst, ihr wehzutun, packte mich, doch ich ließ sie nicht los.

»Ich habe so gehofft, dass du kommst!« Ein Lächeln trat auf ihr Gesicht. Nun wirkte sie jünger, und vor meinem geistigen Auge erschien wieder die wunderschöne Frau, die sie einst war.

»Verzeih mir bitte, dass ich so spät dran bin«, sagte ich, obwohl in ihrer Stimme keinerlei Vorwurf gelegen hatte. »Unser Schiff ist in schwere See geraten.«

Das war die einzige akzeptable Erklärung für mein Ausbleiben. In Wirklichkeit war ich feige gewesen. Ich hatte das Unausweichliche verdrängen wollen.

»Dass ich dich noch einmal sehen darf ...«, sagte sie, löste ihre Hand aus meiner und streichelte meine Wange.

»Es ist auch schön, dich zu sehen.« Ich versuchte, die Tränen zurückzuhalten.

»Schau in die Kommode, obere Schublade«, sagte sie plötzlich, und ihre knochige Hand deutete auf das Möbelstück neben der Tür. Als ich klein war, hatte ich dort nie hineinsehen dürfen. Jetzt zog ich die oberste Schublade auf. Schwacher Lavendelduft strömte mir entgegen.

Ich wagte nicht, die Dinge zu berühren, die dort lagen. Taschentücher, eine Puderbox, ein Schal, Strümpfe ... Es waren so intime Dinge meiner Mutter, dass ich sogleich rot wurde.

»Unter den Taschentüchern ist ein Umschlag«, sagte sie. »Gib ihn mir bitte.«

Meine Finger kribbelten unangenehm, als ich das Geforderte an mich nahm. Rasch schob ich die Schublade wieder zu und reichte den Umschlag meiner Mutter.

Sie zog etwas hervor, das ich im nächsten Augenblick als eine kleine Bleistiftzeichnung erkannte. Mit einem liebevollen Lächeln strich sie darüber und gab sie mir dann.

Es war das Portrait eines jungen Mannes. Er hatte eine breite Stirn, ein kräftiges Kinn und lockige Haare. Seine Augen waren hell wie das Eis im Polarmeer. Um Lippen und Kinn trug er einen leicht angedeuteten Bart. Im ersten Moment hätte ich es für ein Portrait von mir gehalten.

»Ich habe es gezeichnet«, erklärte sie. »Damals ...«

Das überraschte mich. Nie hatte ich gesehen, dass meine Mutter etwas malte oder zeichnete. Stets fragte ich mich, woher mein Talent zum Malen kam. Warum ich etwas nur anschauen musste, um es dann haargenau wiedergeben zu können. Jetzt wusste ich es.

»Bin ich das?«, fragte ich verwundert.

Sie blickte mich verständnislos an. »Nein ... erkennst du ihn nicht?«

Ich schüttelte den Kopf, und meine Gedanken begannen zu arbeiten. Meine Mutter hatte ihn nie erwähnt ... Könnte es sein ...

»Finde ihn!«, platzte es aus ihr heraus, dann griff sie nach meiner Hand. Ihre unvermutete Kraft erstaunte mich. »Du musst ihn finden und ihm sagen, dass ich sterbe. Versprichst du mir das?«



Die Julisonne brannte auf uns herab, während wir in Richtung Rosenhag liefen. Grashalme peitschten meine Waden, und ich fragte mich, was mich wohl beim Haus erwartete.

Auf meine Frage, wer der Besucher war, hatte Liv geantwortet: »Er wollte mir seinen Namen nicht nennen. Er sagte nur, dass er dich sprechen will.«

Es war also ein Mann. Das zerschlug meine kleine Hoffnung, dass Sigrun vielleicht gekommen sein könnte. Sicher, sie hatte uns sehr viel Ärger eingebrockt mit ihrer Rückkehr zu ihrem brutalen Ehemann, aber dennoch wünschte ich mir immer noch, dass sie einsehen würde, ohne ihn besser dran zu sein. Allein an Torben zu denken ließ mich zornig werden. Doch ich schob es beiseite.

Nicht einmal vier Wochen war es her, dass Livs Ehemann, der Reeder Sten Boregard, meine Freundin Ingrid Lasebrö und mich aus dem Rosenhag geworfen hatte, dem Haus, das wir eigentlich zu einem sicheren Zufluchtsort für Frauen machen wollten.

Dann hatte sich das Blatt plötzlich gewendet.

Ich warf einen Blick auf Oskar, der neben mir ging. Sein dunkles Haar klebte an seiner Stirn, und von seinen Schläfen perlte der Schweiß. Ein warmes Gefühl durchzog mich.

Er war nicht nur Reporter, sondern arbeitete auch als Ermittler für

die Seehaftversicherung. Durch seine Nachforschungen und ein in Königsberg aufgetauchtes Schreiben meines verstorbenen Mannes Bjarne hatte dem Reeder das Handwerk gelegt werden können.

Vor Oskar hatte ich geglaubt, nie wieder lieben zu können – doch ihm hatte ich nicht widerstehen können. Er hatte mir nicht nur neuen Mut gegeben und mich wieder fühlen lassen, sondern mir auch geholfen, das alte Wildhüterhaus in Nättraby als Entschädigung zu bekommen. Das Rosenhag würde nun endlich ein Haus der Frauen werden!

Viel Arbeit lag vor uns, doch nach den Wochen der Aufregung hatte ich endlich ein wenig Hoffnung. Möglicherweise hing das mit dem Brief zusammen, den ich in der Tasche trug.

Das, worauf ich schon gar nicht mehr zu hoffen gewagt hatte, war eingetreten: Meine Mutter hatte mir geantwortet! Ich wusste freilich nicht, was in dem Brief stand. Es konnte auch eine Ablehnung sein, die Mitteilung, dass ich mich nie wieder bei ihr melden sollte. Aber bevor ich ihn las, musste ich wissen, wer da mit mir reden wollte.

Endlich tauchte das Rosenhag vor uns auf. Das dichte Gebüscht, das das Haus umgab, ließ mich zunächst nichts erkennen. Dann sah ich, dass vor dem Zaun niemand stand. Ich hielt kurz inne und schaute mich nach meinen Begleitern um.

Besorgnis lag in Oskars goldbraunen Augen. Livs Gesicht war hochrot.

»Wo ist er?«, fragte ich.

»Vielleicht im Haus«, mutmaßte Liv.

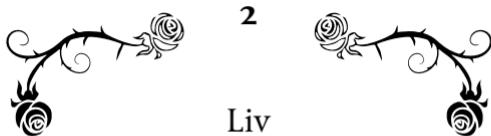
Ich stieß die Gartenpforte auf und eilte den Weg entlang. Ich warf einen Blick durch das Fenster in die Küche, wo Ingrid gerade vor einem der Vorratsschränke stand. Hatte sie den Fremden herein-gebeten?

Es wirkte nicht so. Und es wäre nicht Ingrids Art gewesen, ihn irgendwohin zu setzen, ohne eine kleine Stärkung anzubieten.

»Vielleicht ist er wieder gegangen«, sagte Liv. »Merkwürdig. Er hatte so bestimmt gewirkt ...«

Im nächsten Augenblick trat er hinter der Hausecke hervor. Seine Kleidung war abgewetzt, er sah aus, als hätte er einen sehr langen Weg hinter sich. Um den Hals trug er ein rotes Tuch, sein Haar war dunkel, und seine Augen schimmerten in einem eisigen Blau.

Die Augen! Plötzlich wurde mir die Kehle eng, und ein Schwindel erfasste mich. Ehe ich nach Oskars Arm greifen konnte, sackten die Knie unter mir weg, und ich stürzte in Dunkelheit.



»Um Gottes willen!«, rief ich aus.

Der Mann sprang erschrocken zurück, wirbelte herum und rannte davon.

»Hel!«, rief Oskar und wollte nach ihm greifen, doch er war schneller und verschwand, ehe Oskar ihn einholen konnte. Ich hockte mich neben Marlene. Sie war sehr blass, ihre Lippen wirkten blutleer. Angst schoss durch meine Glieder.

»Marlene«, rief ich und rüttelte an ihr. »Marlene!«

Doch sie rührte sich nicht.

Oskar kniete sich neben mich und legte prüfend zwei Finger an ihren Hals. »Ihr Herz schlägt«, sagte er und hob sie vorsichtig auf seine Arme. Ich sprang auf und öffnete die Haustür.

Ingrid stieß einen Schrei aus, als wir hereinkamen. »Was ist passiert?«

»Sie ist in Ohnmacht gefallen, als sie den Burschen sah«, antwortete ich und folgte Oskar in die Stube. Dort legte er sie vorsichtig auf dem Sofa ab.

»Bursche?«, fragte Ingrid.

»Er hatte mich draußen angesprochen«, erklärte ich erschüttert.

»Wenn ich gewusst hätte ...«

Oskar kniete sich neben sie und tätschelte leicht ihre Wangen.

»Marlene? Marlene, hörst du mich?« Doch auch seine Stimme konnte sie nicht aus der Ohnmacht holen.

»Haben Sie Riechsalz?«, wandte er sich an mich, während er besorgt über ihr Haar und ihre Wangen strich.

Ich schüttelte den Kopf und ärgerte mich darüber, dass ich beim Einkaufen all der Dinge, die wir brauchten, nicht auch daran gedacht hatte.

»Hat sie vielleicht einen Sonnenstich?«, fragte Ingrid, die hinter uns durch die Tür getreten war. »Wir sollten einen Arzt holen!«

»Ich fahre sofort los!« Oskar schnellte in die Höhe. »Sie beide passen gut auf sie auf, ja?«

»Natürlich«, gab ich zurück und sah ihm nach, wie er aus der Tür stürmte.

»Marlene?«, sagte ich sanft und rieb ihr die Handgelenke.

»Soll ich vielleicht Knoblauch holen?«

Ich wusste nicht, ob das helfen würde. Doch da ich spürte, dass Ingrid etwas tun wollte, nickte ich. »Falls es ein Hitzschlag ist, wäre vielleicht auch kaltes Wasser nicht schlecht.«

»Bin sofort zurück.« Ingrid verschwand in der Küche, wo ich sie rumoren hörte.

Ich blickte zu Marlene. Ihr Atem schien wieder etwas kräftiger zu werden, doch noch immer regte sie sich nicht.

Ich versuchte mich an meine eigene Ohnmacht zu erinnern. Es war erst wenige Monate her, dass mein Pferd durchgegangen war und meine Kutsche in den Graben gerissen hatte. Marlene hatte mich gefunden und mir geholfen. Das war der Beginn unserer Freundschaft gewesen.

Ingrid kehrte mit Knoblauch und Wasser zurück. Sie hockte sich neben mich und legte Marlene einen kalten Lappen auf die Stirn. Ich zerrieb die Knoblauchzehe zwischen meinen Fingern, doch der Geruch war eher aromatisch als unangenehm. Als ich sie Marlene unter die Nase hielt, verstand ich, welche Angst sie damals gehabt haben musste, als sie mich neben dem umgekippten Surrey gefunden hatte.

Ingrid nahm den Lappen von Marlenes Stirn und tauchte ihn in die kleine Wasserschüssel, die sie neben das Sofa gestellt hatte.

»Wenn ich dran denke, wie dein Mann damals hier hereingestürmt ist mit den Polizisten ...« Sie erschauderte. »Nicht mal da ist sie umgefallen.«

»Wir lange kennst du sie denn schon?«, fragte ich. Während meiner kurzen Besuche hier hatte ich keine Gelegenheit gehabt, Ingrid Lasebrö näher kennenzulernen. Ich wusste von ihr nur das Wenige, was Marlene mir erzählt hatte.

»Eine ganze Weile«, sagte sie. »Sie hat mir vor einigen Jahren beigestanden, als mir jemand eine Tracht Prügel angedroht hatte. Ich hatte seinen Müll nach etwas Essbarem durchsucht, kurz nachdem mein Mann gestorben war.«

Die Worte schnürten mir die Kehle zusammen. Mehr denn je wurde mir klar, dass wir so einen Ort wie das Rosenhag brauchten. Einen Ort, an dem Frauen in Sicherheit waren – und versorgt werden konnten, wenn sie selbst dazu nicht in der Lage waren.

Ingrid schaute auf ihre Finger. Sie waren schwielig, und man erkannte noch deutlich die Narben von Rissen.

»Marlene war für mich da, als niemand sonst sich um mich scherte. Sie hat mir immer Sachen aus dem Wald gebracht. Kräuter, Früchte, Nüsse. Dank ihr bin ich am Leben geblieben.« Die Falte zwischen ihren Augenbrauen wurde tiefer. »Marlene ist sonst immer so stark. Aber die vergangenen Monate waren wohl zu viel für sie.«

Da konnte ich ihr nur Recht geben. Es waren für Marlene sehr harte Wochen und Monate gewesen. Sie war geschlagen worden, hatte ihre Anstellung in der Lampenfabrik verloren, und dazu hatte sich noch die Aufregung um das Rosenhag und ihren verstorbenen Mann gesellt.

»Auch starke Menschen haben vermutlich ihre Grenze«, sagte ich und strich über Marlenes Wange. Ein wenig Farbe war immerhin zu ihr zurückgekehrt.

Ich blickte auf meine Taschenuhr. Wie lange mochte Oskar mit dem Pferdefuhrwerk bis in den Ort brauchen? Und wie lange zurück? Gab es hier überhaupt noch einen Arzt? Der alte Dr. Madsen, vor dem ich mich als Kind immer gefürchtet hatte, war möglicherweise schon gestorben ...

Plötzlich stöhnte Marlene auf. Sie drehte den Kopf zur Seite, nahm einen tiefen Atemzug und öffnete die Augen.

»Marlene!«, riefen Ingrid und ich im Chor aus.

»Wo bin ich?«, fragte sie und blinzelte benommen, während sie versuchte, sich wieder aufzurichten.

»Langsam«, sagte ich, während ich sie stützte. »Du bist im Rosenhag. Alles ist gut.«

Für eine Weile starre sie vor sich hin.

»Wo ist Oskar?«, fragte sie dann und sah sich um.

»Auf dem Weg zum Arzt. Wir wussten nicht ... Du bist einfach umgekippt ...«

Marlene zog die Stirn kraus, und für einen Moment schwankte sie. Erschrocken griff ich nach ihrer Hand.

»Bleib bei uns«, sagte ich schnell und machte mich bereit, sie aufzufangen.



Ich glaubte nicht an Geister. Was war es also, was ich vorhin gesehen hatte? Und warum hatte dieser Anblick solch eine große Macht über mich?

Ich spürte den festen Druck von Livs Hand.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte ich. »Es war nur ...« Ich konnte nicht einmal sagen, was es war. Plötzlich erschien mir die Begegnung, als hätte ich sie nur geträumt. »Ist er noch da?«, fragte ich.

Liv schüttelte den Kopf. »Nein. Er ist weggelaufen.«

Ingrid erschien neben mir und reichte mir eine Tasse Wasser. »Hier, trink etwas.«

Ich verspürte keinen Durst, dennoch nahm ich gehorsam einen Schluck.

»Wie geht es dir?«, fragte Liv nun, während sie sich neben mir auf dem Sofa niederließ.

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Seltsam.« Ich spürte, dass sie wissen wollte, was das alles zu bedeuten hatte, aber ich konnte es mir selbst nicht erklären.

»Oskar wird bald mit dem Arzt zurück sein«, sagte Ingrid. »Es wird besser sein, wenn er sich deinen Kopf anschaut. Im Sommer kann man sich so leicht einen Sonnenstich holen.«

Ich war mir sicher, dass ich keinen Sonnenstich hatte. Doch möglicherweise war es wirklich gut, wenn mich jemand untersuchte.

Oskar kehrte eine halbe Stunde später zurück. Der Arzt, den er ins Haus führte, war noch recht jung. Er hatte rotblondes Haar und einen Schnurrbart. Die Tasche, die er in seinen schlanken Händen trug, war nagelneu.

»Ich bin Doktor Jan Hellström, der Nachfolger von Doktor Madsen«, stellte er sich vor. »Herr Andersson sagte, dass Sie aus dem Nichts heraus das Bewusstsein verloren haben.«

»Mir geht es wieder besser«, antwortete ich und blickte über die Schulter des Arztes zu Oskar. Die Sorge in seinen Augen tat mir leid. Ich wollte ihm keinen Schrecken einjagen.

Dr. Hellström hockte sich vor mich, zog mir nacheinander die Augenlider hoch und drückte mit den Daumen sanft auf meine Schläfen. »Tut das weh?«, fragte er.

»Nein«, antwortete ich. Tatsächlich tat mir überhaupt nichts weh. Nur mein Magen kribbelte, und mein Herz wollte sich einfach nicht beruhigen.

»Haben Sie sonst irgendwelche Beschwerden?«, fragte er, worauf ich wieder verneinte.

»Sie hat vor einiger Zeit einen Fausthieb abbekommen«, schaltete sich Ingrid ein, die an der Stubentür erschienen war.

»Wie lange ist das her?«, fragte Dr. Hellström.

»Etwa vier Wochen«, sagte ich.

Der Arzt nahm dies mit einem Nicken zur Kenntnis und schickte alle anderen aus dem Raum.

»Könnte es sein, dass Sie schwanger sind?«, fragte er dann mit leiser Stimme.

Auf einmal wurde mir heiß. Ich hatte mit Oskar geschlafen, ohne mir groß Gedanken zu machen. Könnte es sein? Mit Bjarne hatte ich es so lange versucht ...

»Wann hatten Sie Ihre letzte Blutung?«, fragte der Arzt weiter und holte mich auf den Boden der Tatsachen zurück.

»Vor anderthalb Wochen«, antwortete ich.

»Gut, dann können wir das wohl ausschließen«, sagte Dr. Hellström und nahm seine Tasche wieder in die Hand. »Ruhern Sie sich aus und melden Sie sich umgehend bei mir, sollte es einen weiteren Ohnmachtsanfall geben.«

Nachdem der Arzt wieder gegangen war – Liv hatte sich bereit erklärt, ihn mit dem Fuhrwerk zurück zu seiner Praxis zu bringen –, kam Oskar zu mir.

»Wie geht es dir?«, fragte er und schloss die Stubentür leise hinter sich.

»Recht gut«, gab ich zurück und streckte die Hand nach ihm aus. »Der Doktor fragte, ob es möglich wäre, dass ich schwanger sein könnte.«

Oskars Augen weiteten sich. »Und, könntest du ...«

Ich lächelte ihn an. »Nein, ich habe meine Blutung bekommen.« Ich blickte ihn an. Was wäre, wenn ...?, fragte ich mich, wagte aber nicht, diese Worte laut auszusprechen. Noch immer hafteten die Enttäuschungen und der Schmerz über den Verlust von Bjarnes Kind an mir.

Oskar setzte sich neben mich. Zu gern hätte ich gewusst, was ihm jetzt durch den Kopf ging. Sanft nahm er meine Hand und küsste sie. »Du sollst wissen, dass ich nichts dagegen hätte, wenn wir ein Kind bekämen.«

»Bist du sicher?«, fragte ich. Auch wenn ich ihn liebte, waren wir doch von einer Ehe noch ein gutes Stück entfernt. Und ich wollte ihn zu nichts zwingen.

»Ja, absolut. Wenn es so sein soll, werde ich mich nicht aus meiner Verantwortung stehlen.«

»Aber ich möchte auch nicht, dass du dich verpflichtet fühlst, selbst wenn du mich einmal nicht mehr liebst.«

Ein fragender Ausdruck erschien auf seinem Gesicht. »Wie kommst du darauf? Ich liebe dich! Und daran wird sich nichts ändern.«

»Aber wenn ...«

»Marlene«, sagte er und strich mir sanft über die Wange. »Niemand weiß, was sein wird. Ich kann nur sagen, was ich jetzt fühle. Ich liebe dich, und wenn du ein Kind von mir bekommen würdest, würde ich versuchen, ihm ein guter Vater zu sein.«

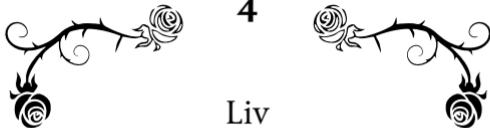
Ich sah ihm in seine wunderschönen Augen. Ich wusste selbst nicht, woher diese Gedanken plötzlich kamen. Ich beugte mich vor und küsste Oskar. Er zog mich fest in seine Arme und hielt mich für eine Weile.

Ich versuchte mir uns mit einem Kind vorzustellen, schob den Gedanken aber beiseite. Ich wollte nicht auf etwas hoffen, das ich vielleicht nie haben konnte.

»Diese Ohnmacht«, begann ich schließlich. »Das war etwas anderes.«

Oskar blickte mich fragend an. Konnte ich ihm sagen, was ich vermutete?

»Der Mann ... Ich weiß nicht, was er von mir wollte«, fuhr ich fort und mein Herz begann wieder zu pochen. »Er war viel zu jung, doch er ist meinem Bjarne wie aus dem Gesicht geschnitten.«



Eine Stunde später kehrte ich zum Rosenhag zurück. Nachdem ich Dr. Hellström bei seiner Praxis in Nättraby abgesetzt hatte, war ich noch zu einem der Fischer gefahren, dessen Haus direkt an der Küste stand.

Schon früher hatten meine Mutter und ich die in Salzlake eingelegten Heringe, die seine Familie anbot, sehr gemocht. Glücklicherweise hatte die junge Frau am hauseigenen Verkaufsstand noch ein paar vorrätig gehabt.

Ich stelle die Bremse des Wagens fest und kletterte herunter. Als ich durch die Gartenpforte trat, erblickte ich Oskar und Marlene in inniger Umarmung. Ein Lächeln huschte über mein Gesicht, dann räusperte ich mich. Sogleich ließen sie voneinander ab und bekamen rote Köpfe.

»Lasst euch nicht stören«, sagte ich lachend.

»Ist dem guten Doktor wieder schlecht geworden?«, fragte Oskar. »Als ich ihn gefahren hatte, hatte ich das Gefühl, dass es ihm gleich hochkommen würde. Dabei waren wir gar nicht so schnell.«

»Er meinte, dass Sie ihn an einen römischen Wagenlenker erinnert haben«, gab ich zurück. »Aber ich glaube, er hat nicht so sehr ein Problem mit der Geschwindigkeit, sondern eher mit dem Vertrauen in andere.« Ich hob das Glas mit den eingelegten Heringen in

die Höhe. »Ich habe uns etwas zum Abendessen mitgebracht. Sie bleiben doch sicher?«

Oskar schüttelte bedauernd den Kopf. »Leider nicht. Ich werde gleich wieder nach Karlskrona zurückkehren. Mein Zeitungsverleger hat mich morgen zum Frühstück eingeladen.«

»Oh, das klingt nach einer großen Ehre«, sagte ich.

»Es ist für ihn eher die Möglichkeit, mich über den Stand der Ermittlungen auszuquetschen.«

Ich verstand. Und auch wenn ich der Meinung war, dass Sten seine gerechte Strafe bekommen musste, spürte ich doch wieder eine leichte Beklommenheit.

»Außerdem will ich mich ein wenig in der Stadt umsehen.« Marlene und er warfen sich einen verschwörerischen Blick zu. »Marlene wird Ihnen mehr erzählen. Aber ich sollte mich jetzt besser verabschieden.«

Er reichte mir die Hand, dann ging er mit Marlene zum Tor. Aus dem Augenwinkel heraus sah ich, dass sie sich küssten, und eine merkwürdige Sehnsucht erwachte in meiner Brust. Würde ich mich je richtig verlieben können? Richtig verlieben und nicht auf Geheiß meines Vaters einen Ehemann für mich gewinnen, so wie es bei Sten gewesen war?

Warmer Dunst strömte mir entgegen, als ich das Haus betrat. Ingrid stand am Herd und zog die Haut von den gekochten Kartoffeln. Das scharfe Aroma der Zwiebeln, die in einer Schüssel auf dem Tisch standen, reizte meine Augen, aber mein Magen freute sich schon auf die Köstlichkeit, die vor uns lag.

»Schau mal, was ich hier habe!«, sagte ich und stellte das Glas auf den Tisch.

Ingrid blickte auf, und ihr Gesicht begann zu leuchten. »Das sind ja wahre Schätzchen!«

»Ich dachte mir, dass wir auf den Schrecken etwas Gutes verdient haben.«

Im nächsten Augenblick trat Marlene durch die Tür. Ihre Wangen wirkten erhitzt, und ihre Augen leuchteten. Oskar schien ihr wirklich gutzutun.

»Brauchst du noch Hilfe, Ingrid?«, fragte sie, während sie an den Küchentisch trat.

»Nein, setz dich nur hin und ruh dich aus. Dank Liv werden wir ein Festessen haben.«

»Das war ein wilder Tag, nicht wahr?«, sagte ich.

»Das war er tatsächlich.« Sie ließ sich auf dem Stuhl nieder. Das Strahlen, das sie soeben noch umgeben hatte, erlosch plötzlich. Sie blickte kurz auf ihre Hände, die mittlerweile keine Spuren von Lampenöl mehr an sich hatten, dann schaute sie mich an. »Ich habe es Oskar schon erzählt. Der junge Mann ... er sah Bjarne zum Verwechseln ähnlich. Das war es auch, was mir solch einen Schreck eingejagt hat.«

Meine Gedanken begannen sich zu überschlagen. Eigentlich gab es dafür nur zwei logische Erklärungen. »Woher mag er gekommen sein?«

»Um das zu erfahren, hätte ich mich wohl länger auf den Beinen halten müssen.« Sie verzog das Gesicht. »Oskar meinte, dass er ihn auf dem Weg in den Ort nirgends mehr gesehen hatte.«

»Ja, er scheint gute Beine zu haben«, sagte ich.

»Vielleicht sollte man die Polizei einschalten«, sagte Ingrid, doch Marlene schüttelte den Kopf.

»Er hat mir doch nichts getan.«

»Aber er hat sich aus dem Staub gemacht, als er sah, dass du in Ohnmacht gefallen bist.«

»Das heißtt noch nicht, dass er mir irgendetwas antun wollte. Möglicherweise hat er nur Angst bekommen.« Marlene zog die Augenbrauen zusammen. »Diese Ähnlichkeit ...«

»Es könnte ein jüngerer Bruder gewesen sein«, sagte ich. »Oder ein Halbbruder.«

»Aber wenn es so jemanden gäbe, hätte Bjarne dir doch wohl von

ihm erzählt, oder nicht?«, fragte Ingrid, während sie sich nun ebenfalls am Tisch niederließ.

»Ich habe immer geglaubt, dass er mir alles erzählen würde ... Aber wenn ich so darüber nachdenke ...«

»Was ist mit deinen Schwiegereltern?«, fuhr ich fort. »Du hast mir erzählt, dass der Kontakt zu ihnen abgerissen ist, aber ...«

»Einen Bruder von der Seite hat er ganz bestimmt nicht«, sagte Marlene.

»Das muss nicht heißen, dass es keinen Halbbruder gibt«, erwiderte Ingrid. Aber überzeugend klang das alles nicht.

Blieb nur die eine Erkenntnis, die ich Marlene gegenüber nicht aussprechen wollte.

»Wäre es denn möglich, dass Bjarne irgendwo ...« Ingrid stockte. »Ich meine, vor deiner Zeit.«

Marlene wurde plötzlich blass. »Er ... er hat nie davon gesprochen.«

»Aber kommt das denn hin?«, fragte ich. »Dein Mann war nicht so alt, dass er einen erwachsenen Sohn haben könnte, nicht wahr? Dieser Bursche hier war ungefähr in unserem Alter.«

»Bjarne wäre jetzt dreiundvierzig«, gab sie zurück, und ein bekümmter Ausdruck erschien in ihren Augen. Sie hatte mir erzählt, dass sie sich ein Kind mit Bjarne gewünscht hatte. Dass sie einmal schwanger gewesen war, das Kind allerdings nach der Unglücksnachricht von seinem Tod verloren hatte.

Das Herz wurde mir schwer. Ich wusste mittlerweile, wie sehr Marlene ihren Mann geliebt hatte. Hin und wieder hatte ich sie sogar um diese Liebe beneidet. Dass er möglicherweise ein so großes Geheimnis vor ihr gehabt hatte, würde sie bis in die Grundfesten erschüttern.

»Vielleicht ist es wirklich nur ein verschollener Halbbruder«, versuchte ich sie und auch mich zu beruhigen. »Einer, den selbst Bjarne nicht kannte. Und wer weiß, vielleicht wusste nicht mal sein Vater von ihm.«

Marlene runzelte die Stirn. Wirklich überzeugt wirkte sie nicht. Ich griff nach ihrer Hand. »Möchtest du es denn wirklich wissen?« »Ja«, antwortete sie entschlossen. »Deshalb habe ich Oskar gebeten, nachzuforschen. Alles ist besser als diese Ungewissheit.«



Über die Aufregung um unseren unerwarteten Besucher hatte ich den Brief in meiner Rocktasche beinahe vergessen. Während die zarten Heringe auf meiner Zunge zergingen, fiel er mir wieder ein. Es überraschte mich, dass meine Mutter geantwortet hatte. Besonders in der ersten Zeit nach meiner Hochzeit war ihre Antwort nur eisernes Schweigen gewesen.

Was sie wohl schrieb?

Als der Abwasch erledigt war, zog ich mich in den Garten zurück und ließ mich auf der Bank nieder, die wir unter dem Gestüpp gefunden und gereinigt hatten. Kurz lauschte ich dem Abendgesang einer Amsel, dann zog ich den Umschlag hervor, fuhr mit der Hand über das Papier und öffnete ihn. Mein Herz begann zu klopfen, und meine Finger wurden eiskalt, als ich die vertraute Handschrift sah.

Liebe Marlene,

dein Brief hat mich überrascht, und ich muss ehrlich sagen, dass ich mit mir gerungen habe, ob ich dir antworten soll. Aber deinem Vater geht es im Moment sehr schlecht, und so habe ich mich entschlossen, es zu tun.

Mein Magen zog sich zusammen, und obwohl ich Ablehnung seitens meiner Eltern gewohnt war, überkam mich die altbekannte Enttäuschung. Die Worte meiner Mutter klangen alles andere als herzlich. Und was hatte es mit meinem Vater auf sich?

Es freut mich, dass du es geschafft hast, nach all dem Unglück wieder auf die Beine zu kommen. Ich bezweifle, dass dieses Haus auf Dauer der richtige Ort für dich ist. Ich würde es lieber sehen, wenn du dir einen neuen Mann suchst, einen, der wirklich für dich sorgen kann ...

Meine Hände schlossen sich um das Papier und zerknüllten es, ohne, dass ich den Rest gelesen hatte. Zornige Tränen schossen mir in die Augen. Es war also immer noch dasselbe. Ich ersparte mir alles Weitere, erhaschte lediglich einen Blick auf die letzte Zeile am unteren Ende des Blattes.

PS: Wenn du nur etwas von den Sämereien haben möchtest, kannst du sie gern bei mir abholen. Ich wäre die Letzte, die dir in deiner jetzigen Situation Hilfe verweigert.

Dieses Angebot erweckte eher meinen Ärger, als dass es mich erleichterte. Was würde mich erwarten, wenn ich mich zu ihnen begeb? Ein paar Sämereien waren das nicht wert.

Ich ließ das Papierknäuel in der Rocktasche verschwinden. Im gleichen Augenblick bog Liv um die Ecke. Natürlich sah sie, was ich tat, und ich konnte meine Gefühle nicht vor ihr verstecken.

»Ist es etwas Schlimmes?«, fragte sie.

»Wie man es nimmt.« Ich seufzte. »Ich hatte gedacht, dass sie einmal darauf verzichten würde, mir zu sagen, wie ich mein Leben zu leben habe. Aber offenbar hat sich in der zurückliegenden Zeit nichts geändert.«

»Mütter können manchmal schwierig sein«, sagte Liv. »Wer weiß das besser als ich?« Sie lächelte schief. »Willst du ihr antworten?«

Ich schüttelte den Kopf. »Möglicherweise war es ein Fehler, ihr überhaupt zu schreiben.«

»Sag das nicht. Du hast dem Rosenhag helfen wollen. Für unser Ziel muss man alles versuchen.«

Damit hatte sie recht. Aber ich würde es nicht noch einmal tun.

»Bleibst du über Nacht?«, fragte ich und legte meinen Arm um ihre Schulter. Ich war froh, dass sie hier war und mich ein wenig von meiner Mutter ablenken würde.

»Ja«, antwortete Liv. »Das Rosenhag ist ja jetzt mein Zuhause, nicht wahr?«

Die Ereignisse des zurückliegenden Tages und Ingrids lautes Schnarchen ließen mich nicht in den Schlaf kommen. Nachdem ich eine Weile an die Decke gestarrt hatte, erhob ich mich vorsichtig und ging zu dem Stuhl, über dem mein Rock hing. Ich zog das Papierknäuel hervor, griff nach meiner Lampe und trug beides in die Küche. Dort machte ich Licht.

Einen Moment lang betrachtete ich versonnen den neuen Glaskolben der Lampe, den Oskar mir geschenkt hatte. Er hatte noch keinerlei Fußspuren, das Licht brannte darin hell und klar.

Dann wandte ich mich dem Brief zu.

Ich hatte es nicht über mich gebracht, ihn zu verbrennen, denn es w提醒te mich, nicht das ganze Schreiben gelesen zu haben. Meine Reaktion vorhin war voreilig gewesen. Bjarne hatte immer gemeint, dass man jemanden, der etwas zu sagen hatte, ausreden lassen sollte – auch wenn einem das Gesagte nicht passte.

Bjarne ... Mein Herz fühlte sich schwer an. Welche Geheimnisse hattest du vor mir?

Ich schob den Gedanken beiseite und konzentrierte mich auf die Zeilen. Auch beim zweiten Mal wirkten sie nicht besonders freundlich. Widerwille regte sich in mir, doch ich zwang mich, weiterzulesen.

Ich kann mir denken, was dir jetzt durch den Kopf geht. Dass ich dir nichts mehr zu sagen habe. Das mag stimmen. Du bist achtundzwanzig und eine freie, mündige Frau.

Aber eine Mutter kann nur schwerlich davon ablassen, Träume und Wünsche für ihre Tochter zu haben. Es ist mir so unheimlich schwere gefallen, dich an diesen Mann zu verlieren.

Doch vielleicht habe ich es auch falsch gesehen. Vielleicht habe ich den Fehler gemacht, dir nicht richtig zuzuhören?

Ich weiß, dass die Brücken zwischen uns, wenn auch nicht ganz zerbrochen, so doch sehr wacklig sind. Dennoch ... würde ich mir wünschen, mit dir reden zu können. Von Angesicht zu Angesicht.

Überlege es dir bitte.

Viele Grüße von deiner Mutter

Ein Knarren ließ mich herumwirbeln. Liv stand in der Tür, barfuß, ein Tuch über dem Nachthemd. Müde rieb sie sich die Augen.

»Du bist das also«, sagte sie und trat näher. »Ich dachte schon, dass wir hier einen Einbrecher hätten.«

»Ich habe doch kein Geräusch gemacht«, gab ich zurück.

»Nein, aber ich habe den Lichtschein gesehen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Seit der Sache mit Sten schlafe ich nicht mehr so gut.«

»Ein Einbrecher würde wohl kaum Licht machen.« Mit dem Fuß schob ich einen Stuhl unter dem Tisch hervor. »Setz dich, wenn du magst.«

Liv ließ sich nieder. »Du hast dir also doch noch mal den Brief angeschaut?«

»Ja.« Ich strich die welligen Kanten mit dem Finger glatt. »Ich fürchte, ich habe vorschnell geurteilt.«

»Hat sie etwas Versöhnliches geschrieben?«

»Es ist merkwürdig«, sagte ich, während mein Blick erneut über die Zeilen schweifte. »Zunächst kommt sie mit den alten Vorwürfen. Dann jedoch sagt sie, dass sie mich gern wiedersehen würde.« Ich

rieb mir übers Gesicht. Das Nachdenken machte meine Lider schwer.
»Mein Vater ist offenbar krank.«

»Was hat eigentlich zu eurem Zerwürfnis geführt? Wirklich nur, dass du deinen Bjarne geheiratet hast?«

Ich nickte und schnaubte spöttisch. »Kaum zu glauben, nicht wahr?«

»Er scheint ein guter Mann gewesen zu sein. Warum also die Abneigung?«

»Was weiß ich. Weil sie glaubten, dass er nicht gut genug für mich wäre. Dass er das Weite suchen, mich im Stich lassen würde.« Die letzten Worte ließen meine Kehle trocken werden.

Ich schüttelte den Gedanken ab. Der Brief meiner Mutter verlangte eine sofortige Entscheidung von mir.

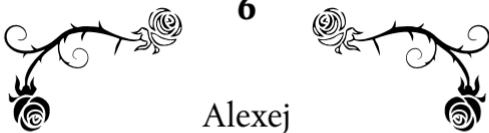
»Vielleicht sollte ich den Versuch wagen und zu ihnen fahren«, sagte ich. »So kann mein Vater nicht behaupten, dass ich ihn trotz seiner Krankheit gemieden hätte.«

»Nach allem, was ich gehört habe, bist du ihm nichts schuldig«, sagte Liv.

»Du hast recht. Aber möglicherweise ...« Ich stockte und blickte wieder auf das Schreiben. »Ich kann mich nicht gegen die Hoffnung wehren, die dieser Brief in mir auslöst.«

Liv sah mich besorgt an. Ich spürte ihre Zweifel. Aber etwas in mir wollte an einen Wandel glauben.

»Hör auf dein Herz«, sagte sie. »Und wenn es dir sagt, dass du zu ihnen gehen musst, dann tu es.«



Ich wusste nicht, was ich mir dabei gedacht hatte, zu diesem Haus zu gehen. Nun verfluchte ich mich dafür. Es war unklug gewesen. Ich hätte es anders anstellen müssen. Aber jeder, den ich in Karlskrona gefragt hatte, hatte mich zu dem kleinen Krämerladen von Ove Malmström geschickt.

Der alte Mann hinter der Theke hatte mich zunächst nicht verstanden. Dabei bildete ich mir ein, dass mein Schwedisch ganz passabel war. Ich hatte es von einigen schwedischen Matrosen gelernt, mit denen ich gefahren war. Nachdem ich es mehrfach wiederholt hatte, schien bei ihm der Groschen zu fallen.

»Wenn Sie etwas über Bjarne Walsted wissen wollen, müssen Sie zu seiner Frau gehen.«

Diese Worte hatten mich wie ein Faustthieb getroffen.

Dann hatte ich sie gesehen und sie mich, und plötzlich war sie zusammengebrochen. Ich war normalerweise niemand, der einfach so weglief. Aber in diesem Augenblick wusste ich keinen anderen Ausweg.

Jetzt bedauerte ich meine Flucht. Diese Frau war möglicherweise die Einzige, die mir etwas zu diesem Mann hätte erzählen können.

Schnaufend wälzte ich mich auf meinem Lager herum. Das kleine Zimmer war recht ordentlich, doch das Bettgestell quietschte furcht-

bar, wenn man sich darauf bewegte. Außerdem fehlte mir das Schwanken, das Klatschen der Wellen und das Raunen des Windes. An Land zu sein fiel mir immer sehr schwer, und ich konnte es kaum erwarten, wieder auf See zu kommen.

Was sollte ich tun, wenn ich ihn nicht fand? Würde ich meiner Mutter ins Gesicht blicken und ihr sagen können, dass es mir unmöglich gewesen war, ihre Nachricht zu überbringen?

Und was tat ich in der Zwischenzeit? Ich war kein reicher Mann, hatte mir lediglich etwas von meiner Heuer zusammengespart für den Fall, dass ich keine neue Arbeit fand.

Schließlich erhob ich mich. Es hatte keinen Zweck, Ruhe zu suchen, wenn mein ganzer Körper zu brennen schien. Ich schlüpfte in meine Kleider und verließ das Zimmer. Ich musste nachdenken, und das konnte ich am besten am Hafen tun, dort, wo der Wind blies und der vertraute Geruch des Meeres mich umgab.

Die letzten Gäste des Gasthofes saßen noch am Tresen. Ich sah sie, als ich durch den Hintereingang schlüpfte und dann am Fenster vorbeiging.

Vor ein paar Monaten hätte ich das sein können. Wenn wir in einem Hafen lagen, hatte ich mich mit meinen Kameraden immer in die jeweiligen Gasthöfe gesetzt und dort getrunken und mich manchmal auch zu einem Mädchen gelegt – egal, ob gegen Bezahlung oder ohne.

Seit ich von der Krankheit meiner Mutter wusste, hatte sich das geändert. Ich fand keinen Gefallen mehr an den Freudenmädchen, und der Alkohol verursachte mir Albträume. Nachdem ich etliche Male im Schlaf gesehen hatte, wie meine Mutter vor meinen Augen in Blut ertrunken war, hatte ich es sein lassen.

Die milde Abendluft tat mir immerhin gut, sie klärte meinen Kopf, und es gelang mir, das Bild der Sterbenden zurückzudrängen.

Die Straßen der Stadt waren verwaist, nur hier und dort hörte man das Bellen eines Hundes. Auch ohne alle Wege dieses Ortes zu

kennen, gelangte ich bald in die Nähe des Hafens. Mehrere Dampfschiffe lagen vor Anker, eines von ihnen wurde sogar noch im Lampenschein entladen.

Sofort regte sich in mir der Wille nachzufragen, ob sie noch ein Paar Hände gebrauchen könnten. Dann erinnerte ich mich wieder an meinen Auftrag. Nein, ich konnte nicht einfach davonfahren und sie im Stich lassen. Ich musste diesen Mann finden.

Ich entfernte mich also wieder von dem Schiff und strebte einigen leeren Bänken zu. Dort ließ ich mich nieder und beobachtete von Weitem das Schiff. Sehnsucht nach dem Meer erwachte in meiner Brust. Meine Mutter konnte das nicht verstehen – doch wer von den Leuten an Land war schon dazu in der Lage?

»Was dagegen, wenn ich mich zu Ihnen setze?«, fragte eine Stimme. Offenbar hatte ihr Besitzer ziemlich tief ins Glas geschaut. Ich blickte zur Seite. Menschen hatten es an sich, meine Nähe zu suchen, das kannte ich von anderen Orten – und auch von Schiffen. Keine Ahnung, wie sie darauf kamen, dass man mir vertrauen oder mit mir ein gutes Gespräch führen konnte.

Zunächst war das Gesicht des Mannes kaum in der Dunkelheit auszumachen, doch als er die Bank umrundete, erkannte ich den Krämer, den ich gestern aufgesucht hatte.

Auch er schien sich an mich zu erinnern. »Ah, Sie!« Er schaute mich glasig an. »Haben Sie sie gefunden?«

Ich nickte. »Ja, aber sie ... sie ist in Ohnmacht gefallen, bevor ich sie ansprechen konnte.«

Der Alte zog die Augenbrauen zusammen, als hätte er mich nicht richtig verstanden. »Das ist bedauerlich. Armes Mädchen. Sie hat so viel durchgemacht.«

Sie war eine hübsche Frau und wirkte nicht, als hätte das Leben ihr sonderlich viele Steine in den Weg gelegt. Dass sie vor mir zusammengebrochen war, schrieb ich ihrer Schwäche zu. Sie war eben nicht wie meine Mutter.

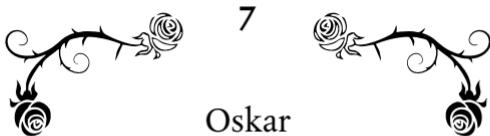
»Was denn?«, fragte ich spöttisch. »Sie ist die Frau eines Kapitäns

und wohnt in einem hübschen Haus.« Ich konnte nicht umhin, Abscheu für sie zu empfinden.

Der Alte sah mich eine Weile prüfend an. »Ja, wissen Sie es denn nicht?«, fragte er mich dann. »Ich dachte, Sie wüssten es.«

»Was soll ich wissen?«

»Dass Bjarne Walsted tot ist.«



Am nächsten Morgen machte ich mich in aller Frühe auf den Weg zur Privatadresse des Verlegers der *Blekinge Läns Tidning*. Seit dem Artikel über Sten Boregards Machenschaften, der großen Wirbel in der Stadt verursacht und der Zeitung haufenweise neue Leser verschafft hatte, war Ron Lundström bester Laune und hatte mich zu seinem Lieblingsreporter auserkoren.

Das war mir unangenehm, denn natürlich zog ich mir damit den Neid der Kollegen zu. Hendrik Mortensen, der für die Versammlungen des Stadtrates zuständig war, bedachte mich mit finsternen Blicken. Ich wusste, dass er bei den anderen gegen mich stichelte.

Normalerweise hätte ich meine Zelte hier längst abgebrochen. Ich hatte meine Pflicht getan, indem ich Sten Boregard das Handwerk gelegt und ihm den Versicherungsbetrug nachgewiesen hatte. Doch Marlene hielt mich hier, und ich war sehr froh, dass die Versicherung mir noch keinen neuen Auftrag erteilt hatte.

Während ich mir die allgegenwärtige frische Seeluft um die Nase wehen ließ, schweifte mein Blick durch die Gegend.

Die Drottninggatan war eine der größten Straßen in Karlskrona. Sobald die neue Straßenbahnenlinie eröffnet wurde, würden sämtliche Bahnen von hier aus durch die Stadt fahren. Die frisch verlegten Gleise glänzten in der Morgensonnen, und als gebürtiger Stockholmer

erwartete ich, dass jeden Augenblick ein Tramwagen vorbeifahren würde. Doch noch mussten sich die hiesigen Bewohner ein wenig gedulden.

Die Häuser hier waren gediegen und bürgerlich, viele von ihnen waren in strahlenden Farben gestrichen und mit kunstvoller Stuckzier versehen. Rosen und Gladiolen blühten in den Vorgärten.

Schließlich stand ich vor Lundströms Haus, einem Ziegelbau, von dessen Balkonen an der Frontseite man sicher einen guten Blick auf die Straße hatte.

Kaum hatte ich geklingelt, erschien Lundström auch schon an der Tür. »Guten Morgen, Andersson, kommen Sie rein!«

»Vielen Dank für die Einladung, Herr Lundström«, sagte ich und schüttelte ihm die Hand.

»Meine Frau ist schon sehr begierig darauf, Sie kennenzulernen.«

Ich folgte dem Verleger die Treppe hinauf ins erste Stockwerk. Dicke Teppiche dämpften unsere Schritte, und der Geruch von frisch gebrühtem Kaffee strömte mir entgegen.

Elsa Lundström, eine hübsche Frau Ende dreißig, begrüßte mich mit einem herzlichen Lächeln. Sie trug ihr kastanienbraunes Haar zu einem lockeren Knoten geschlungen, und ihr schlanker Körper steckte in einem cremefarbenen Kleid mit einem feinen Blümchenmuster.

»Es freut mich sehr, dem Mann zu begegnen, der diese furchtbare Sache aufgedeckt hat«, sagte sie. »Sie wissen gar nicht, wie oft Ron von Ihnen gesprochen hat!« Sie warf ihrem Gatten einen verliebten Blick zu. Ich unterdrückte ein Schmunzeln, als ich sah, dass er rot wurde. »Kommen Sie mit ins Esszimmer. Ich bin gespannt, was Sie zu berichten haben.«

Frau Lundström führte uns in einen lichtdurchfluteten Raum, an dessen Wänden kleine Gemälde hingen. In einer aus rötlichem Holz gefertigten Anrichte wurde kunstvoll bemaltes Porzellan präsentiert. Mein Blick wanderte allerdings weiter zu einem gläsernen Gewächshaus, das auf dem Fensterbrett stand. Die Bleiglasscheiben

zeigten zarte Blumenmuster, und wie es aussah, konnte man sie zum Lüften sogar hochklappen. Darinnen befanden sich Töpfe mit verschiedenen geformten Sukkulanten. Einige von ihnen hatten rote Blätter, andere weiße Punkte auf sattem Grün. Ich fragte mich, ob so ein Gewächshaus nicht etwas für Marlene wäre.

»Die Leidenschaft meiner Frau«, bemerkte Lundström, als er mein Interesse bemerkte. »Wenn Sie Elsa eine Freude machen wollen, dann bringen Sie ihr keine Rosen mit, sondern einen von diesen lebenden Steinen.«

»Nicht alle sind *Lithops*, mein Lieber!«, protestierte Frau Lundström. »Ich habe auch *Haworthia*, *Echeveria*, *Gasteria* und sogar eine echte *Aloe vera*!«

»Meine Frau stammt aus einer Gärtnerfamilie«, fügte Lundström hinzu. »Sie weiß mehr über Pflanzen als irgendjemand sonst in Karlskrona. Ich hatte ihr ans Herz gelegt, ein Studium aufzunehmen, aber sie möchte nicht.«

»Wer sollte sich um deinen Haushalt kümmern, wenn ich in Stockholm bin? Außerdem bin ich zu alt zum Studieren.«

»Sagen Sie das nicht«, gab ich zurück. »Sie sind jung genug!«

»Ach, Sie schmeicheln mir«, erwiderte die Frau lachend, dann verschwand sie in der Küche.

»Gibt es etwas Neues?«, fragte Lundström, während er sich auf seinem Platz zurücklehnte. »Ist schon absehbar, wann der Prozess gegen Boregard beginnt?«

»Bisher steht noch kein Termin fest. Aber vor zwei Tagen ist Staatsanwalt Neström hier gewesen. Die Beweissicherung ist abgeschlossen, und jetzt wird es nur noch eine Frage der Zeit sein.«

»Wollen wir hoffen, dass die Mühlen der Justiz nicht zu langsam mahlen. Boregard mag betrogen haben, aber dennoch ist seine Reederei ein wichtiger Zweig der hiesigen Industrie.«

»Ich bin sicher, dass Frau Boregard die Sache im Griff hat. Sie hat mit Rudolph Ekström einen fähigen Geschäftsführer an ihrer Seite.«

»Der Sekretär?«, fragte Lundström verwundert.

»Er macht einen sehr kompetenten Eindruck.« Mehr wollte ich dazu nicht sagen. Es musste niemand wissen, dass Rudolph Ekström mein Informant gewesen war.

»Wie hält Frau Boregard sich denn so?«, fragte Lundström weiter.

»Gut. Soweit ich gehört habe, ist sie dabei, sich neu zu ordnen.«

Es ging niemand etwas an, dass Liv Boregard sich scheiden lassen wollte.

»Es muss furchtbar für sie sein ... Traut sie sich noch unter die Leute? Ihre Freundinnen sind sicher ziemlich konsterniert. Sie ist doch mit Nanna Skantze befreundet, nicht wahr?«

»Ich fürchte, da müssen Sie sie selbst fragen«, wischte ich aus. »Die weiblichen Seilschaften in diesem Ort sind weniger von Interesse für mich.«

Lundström nahm diese Information mit einem Nicken hin. Ich fragte mich, ob seine Frau zu den Freundeskreisen der feineren Damen Karlskronas Zugang hatte.

»Und was ist mit dieser Kapitänsfrau?«, fuhr er nach kurzem Überlegen fort.

»Marlene Walsted?« Ich versuchte, meine Miene zu verschließen. Niemand durfte wissen, dass uns mehr verband als das Unglück der *Solveig* und die Ermittlungen gegen Sten Boregard. Allerdings sah ich jetzt eine Möglichkeit, mein Anliegen anzubringen. »Soweit ich weiß, plant sie, mit einigen Freundinnen ein Haus für in Not geratene Frauen zu eröffnen.«

»Ein Haus für Frauen?«, echte Elsa Lundström, als sie ein Tablett mit Kaffeekanne und unserem Frühstück hereintrug. »Das klingt ja aufregend! Was ist das für ein Haus?«

Sie goss Kaffee ein und stellte dann Schälchen mit Marmelade und Butter, Eier sowie einen gut gefüllten Brotkorb vor uns ab.

»Es befindet sich in Nättraby und ist so etwas wie ein Bauernhof. Sie plant, Frauen aufzunehmen, die unverschuldet in Not geraten sind.«

»Das ist ein sehr lobenswertes Unterfangen«, sagte Frau Lundström. »Darüber sollten Sie unbedingt einen Artikel verfassen! Wer sind diese Freundinnen denn?«

Ich rang mit mir. Konnte ich Liv Boregard nennen? Es war eine sehr edle Sache, und möglicherweise würde man es ihr positiv auslegen, wenn die Stadt erfuhr, dass sie beteiligt war.

»Versprechen Sie mir, diese Information diskret zu behandeln?«, fragte ich. »Ich weiß nämlich noch nicht, ob ich sie verwenden darf.«

Lundströms Augen begannen zu leuchten. »Natürlich! Ich werde schweigen wie ein Grab!«

»Ich ebenfalls«, versprach Frau Lundström.

Ich nahm einen großen Schluck Kaffee, dann sagte ich: »Eine der Unterstützerinnen dieses Vorhabens ist Liv Boregard.«

Nach dem Frühstück machten wir uns gemeinsam auf den Weg zum Büro. Lundström erzählte mir, dass die Eröffnung der Straßenbahnlinie wohl im September zu erwarten sei. »Damit kann ich in Windeseile im Büro sein, wenn etwas ist!«

Ich war nicht sicher, ob die Kollegen darüber begeistert sein würden.

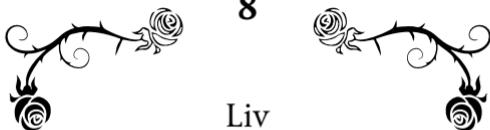
»Es wird ohnehin interessant werden in den kommenden Monaten«, fügte er hinzu. »Die Elektrizitätsgesellschaft plant, ihr Netz zu erweitern. Schon bald könnten auch die Außenbereiche von Karlskrona mit elektrischem Licht versorgt werden. Dann könnte die Straßenbahn nach Pantarholmen oder sogar bis Marieberg fahren.«

Ich wusste, dass Lundström ein begeisterter Anhänger der Moderne war. Und auch mir gefiel es, schneller durch die Stadt zu kommen.

»Ich könnte darüber berichten«, schlug ich vor, worauf Lundström mir auf die Schulter klopfte. »Tun Sie das, tun Sie das! Sie sind ohnehin das beste Pferd in meinem Stall.«

Im Flur trennten sich unsere Wege. Lundström erklomm die Treppe zu seinem Büro, ich ging in meines. Auf halbem Weg kam mir Ingmar, unser Botenjunge entgegen. »Ah, Herr Andersson! Ein Telegramm ist vorhin für Sie angekommen.«

»Danke«, sagte ich, dann riss ich den Umschlag auf – und schnappte erschrocken nach Luft.



Keuchend stellte ich den Wassereimer auf dem Boden ab. Die Wärme, die schon jetzt beträchtlich war, ließ mir den Schweiß am Rückgrat entlanglaufen. Doch ich war fest entschlossen, mich mit dem Rußfleck vor dem Kamin anzulegen. Wenn wir hier neu anfingen, brauchten wir keinen alten Schmutz.

Das letzte Mal, dass ich einen Boden mit Sand geschrubbt hatte, lag Jahre zurück. Dieser Teil der Arbeit in den Pfarrhäusern hatte mir während meiner Ehe mit Sten nie gefehlt. Und da sich in Karlskrona Astrid um die Reinigung kümmerte, besaß ich kein einziges Kleidungsstück, das dafür geeignet gewesen wäre. Doch auf meinem schwarzen Rock würde man die Flecke sicher nicht so sehen.

Ich schlug den Rocksaum hoch und steckte ihn in den Bund, damit ich die Beine frei hatte. Dann streute ich Sand aus, griff nach einem Ziegelstein und ging auf die Knie. Mein Rücken beschwerte sich kurz, aber schnell gewöhnte ich mich wieder an diese Tätigkeit. Es war sehr befriedigend zu sehen, wie sich der Fuß von den Bodendielen löste.

»Soll ich dir helfen?«, hörte ich Ingrid nach einer Weile hinter mir fragen.

»Danke, ich komme zurecht«, gab ich zurück und streute erneut Sand und Wasser auf den dunklen Fleck. »Ich will nicht nur die Geld-